Im Nebel

Autor(en): **Hesse, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 50

PDF erstellt am: **11.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

9. Dezember

Im Nebel.

Don Hermann Hesse.

Seltzam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltzam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern.
Jeder ist allein!

Drei Leben.

Eine Novelle. Don Rudolf Trabolz.

19

Ein leises Grauen wollte Lydia überrieseln, sie aber kämpfte dagegen.

„Kommen Sie, Liebste, sagen Sie mir alles, was Sie auf dem Herzen haben,“ sprach Lydia, „ich will Sie anhören wie eine Schwester, denn wir sind ja Schwestern.“

„Berühret mich nicht —“

„Oh Berta, Berta!“

„Der Herr wird Rechenschaft von Euch fordern.“

„Glauben Sie mir, Berta, ich kann alles verantworten.“

„Er wird mit feurigem Schwerte strafen.“

Lydia konnte nicht anders als den Kopf schütteln, griff aber nach Bertas Hand, die jene aber schnell zurückzog mit den Worten:

„Ich will keine Gemeinschaft haben mit den Unreinen. Der Herr, der in das Verborgene sieht, hat seiner Magd offenbaret, was er im Herzen der großen Sünderin gefunden hat. Der Herr hat gesehen, wie sie die Neze nach dem Reinen auswarf. Der Herr kennet die geheimsten Sünden, er regieret über Gerechte und Ungerechte, doch sein ist das Gericht!“

Nun aber schauderte es Lydia, denn sie sah, daß sie es mit einer Irren zu tun hatte. Und doch konnte sie nicht anders, als mit einem tiefen Mitleid und dem Aufgebote ihrer wärmsten Worte auf ihren Ton einzugehen:

„Hören Sie mich, liebe Berta: unser Hergott wird schon alles gut machen, man sagt ja doch, seine Güte währet ewiglich. Darum müssen wir einander vertrauen, uns lieb haben, so wie es der Heiland uns lehrte.“

Weich und getragen antwortete jene: „Er erhört das Gebet der Leidenden, der Mühseligen und Beladenen. Seine Güte währet für und für, denn er weiß von unsern Qualen und Kämpfen, von den Seufzern und Tränen — von den Tränen weiß er. Die Tränen aber wird er zu Kränzen umwandeln, mit denen schmücket er die Pforte, wenn die Stunde erfüllet sein wird, daß die Himmelsbraut eingehen soll, dort wo wird sein ewige Herrlichkeit und Freude der Engel.“

Willenlos, wie geistesabwesend, ließ sie sich jetzt von Lydia lieblosen, hörte aber nichts von ihren Worten, mit denen sie auf sie zusprach. Erst zuletzt, als Lydia mit der Hand über ihre Wange fuhr und sagte: „Ich will zu Ihnen halten wie zu einer Schwester, will darüber wachen, daß die bleichen Wangen wieder rosig, rund, blühend werden,“ da sah Berta sie an, groß, wie aus einem Traume erwachend, und wiederholte:

„Die Wangen — rund und blühend —“

„Ja, sie sollen rosig werden wie Apfelblüten.“

Berta begann wieder singend zu sprechen, in Verückung verfallend: